

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 86 (1992)
Heft: 3

Buchbesprechung: Vom Christentum zum Reiche Gottes [Georg Sebastian Huber]
Autor: Spieler, Willy

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Christentum zum Reiche Gottes – Georg Sebastian Huber

«Vom Christentum zum Reiche Gottes» ist der Titel eines Buches, das der katholische Pfarrvikar Georg Sebastian Huber 1934 veröffentlicht hat. Die Schrift wurde 1936 von «Rom» auf den «Index der verbotenen Bücher» gesetzt, der in Ungnade Gefallene 1942 von seinem Bischof in die Verbannung geschickt. Der damalige «Fall Huber» erhält angesichts ähnlicher «Fälle» in der Gegenwart eine traurige Aktualität. Es gibt aber noch einen anderen Grund, um an diesen einsamen Kämpfer für eine Ökumene des Reiches Gottes zu erinnern: Er war einer der ganz wenigen katholischen Christen in der Schweiz, die sich zur religiös-sozialen Bewegung um Leonhard Ragaz zählten. Seine Werke sind es daher wert, in die «religiös-soziale Patristik» aufgenommen zu werden. Das gilt ganz besonders für das Buch «Vom Christentum zum Reiche Gottes», das Josef Breuss in seinem «Kundschafter Verlag» soeben neu aufgelegt und mit einem gewichtigen Nachwort versehen hat.

Anlass für das hier wiedergegebene Referat war eine Anfrage von Pfarrer H. U. Jäggli in Fribourg, ob ich bereit wäre, zu einer Vortragsreihe über «Prophetisches aus der Schweiz» das Porträt eines «katholischen Propheten» beizutragen. Spontan kam mir der Name Georg Sebastian Huber in den Sinn. Am 5. November 1991 habe ich dann den Versuch unternommen, in einem Akt der «Solidarität nach rückwärts» an diesen bedeutenden Priester-Genossen zu erinnern.

Nach dem Vortrag hat Markus Mattmüller mich auf Briefe Hubers aufmerksam gemacht, die das Zürcher Staatsarchiv im Nachlass von Leonhard Ragaz aufbewahre. An die 80 Schriftstücke habe ich dort entdeckt. Der Vortrag wurde deshalb nochmals überarbeitet und um wichtige Stellen aus dieser Korrespondenz ergänzt. Leider sind die Briefe, die Ragaz an Huber schrieb, nicht mehr auffindbar.

Willy Spieler

Ketzer oder Prophet?

Ob einer Ketzer ist oder Prophet, entscheidet erst die Geschichte. Für die vorkonziliare Kirche war er ein Ketzer. In der *katholischen Geschichtsschreibung* kommt er nicht vor. Der Historiker des Schweizer Katholizismus an der Universität Fribourg erwähnt ihn nirgendwo, auch nicht in «Katholizismus und Moderne»¹, wo er hingehörte, wenn, ja wenn er nicht zu den Opfern dieser Geschichte zählte. Die ältere Generation aus dem katholischen Milieu der Ostschweiz erinnert sich bestenfalls noch an einen unbequemen Priester namens Georg Sebastian Huber, der nicht geduldig genug zuwarten konnte, bis es an der Zeit war, die Ökumene zu pflegen, der auch der Kirche Dinge sagte, die mit ihrer Lehre nicht übereinstimmten,

und der schliesslich mit einem «Sozialismus» sympathisierte, den Papst und Bischöfe verurteilt hatten. Es kam, wie es kommen musste: Hubers Schriften landeten auf dem «Index der verbotenen Bücher». Und als der unbotmässige Kaplan noch immer keine Ruhe gab, hat ihn der Bischof von St. Gallen auf den Flumserberg verbannt.

Totalitäre Systeme haben ihre Unpersonen. Wenn der Schweizer Katholizismus sich von seiner totalitären Vergangenheit wirklich befreien will, dann muss er diese Vergangenheit auch verarbeiten. Oft habe ich den Eindruck, es gebe eine spezifisch katholische «Unfähigkeit zu trauern». Die Geschichtsschreibung des Schweizer Katholizismus gewinnt noch immer nicht genügend kritische Distanz zu ihrem Gegenstand, sondern sucht auch noch im nachhinein Din-

ge zu legitimieren, die im Lichte heutiger Theologie und Ökumene mehr mit Macht als mit Nachfolge zu tun hatten. Diese «Geschichte der Sieger» erinnert lieber an den Hierarchie-fixierten Milieukatholizismus als an dessen Opfer. Sie bevorzugt den katholischen «mainstream» und vernachlässigt jene, die von diesem bequem und träge dahinfließenden Strom an den Rand gespült wurden oder gar gegen ihn schwimmen wollten und dabei untergegangen sind.

Solidarität gilt auch *nach* «rückwärts». Sie reklamiert eine «Geschichte der Opfer». Nicht nur zu deren Rehabilitierung, sondern weil es unter ihnen Propheten gibt, die nicht einfach verstummen dürfen, da sie uns noch immer etwas zu sagen haben. Einer von ihnen ist Thema dieses Vortrags. Du sollst nicht umsonst gelebt, geliebt, gelitten, geschrieben haben, Bruder Georg Sebastian!

Erste Begegnung

Auf *meinem Weg zu den Neuen Wegen* bin ich ihm schon bald begegnet. Leider nicht persönlich, obschon dies vom Datum seines Todes her möglich gewesen wäre. Georg Sebastian Huber ist am 11. Juli 1963 im Alter von 70 Jahren gestorben. Nein, es war nur eine mittelbare Begegnung, teils durch Freunde, die ihn kannten, teils durch Hinweise in älteren Jahrgängen unserer Zeitschrift.

Mein Weg zu den Neuen Wegen hatte 1977 begonnen. Wie es überhaupt dazu kam, wäre eine Geschichte für sich. Zum besseren Verständnis meiner Sympathie für Georg Sebastian Huber sei nur soviel erzählt, dass ich ebenfalls im *katholischen Milieu* aufgewachsen bin. Vor genau dreissig Jahren war ich Zentralpräsident des Schweizerischen Studentenvereins, lernte dabei den Verbands- und Parteikatholizismus von innen kennen und empfand ihn immer mehr als eine problematische, in seinem «christlichen» Anspruch zutiefst unchristliche Sache. 1965 wurde ich Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und über Nacht zur «Unperson» im Milieu meiner Herkunft. Als «Verräter» an Kirche und Klasse machte ich Erfahrungen, die mich schon vor «68» lehrten, dieser Gesellschaft kritisch zu begegnen. 1975 gründete ich mit Freundinnen und Freunden, die einen ähnlichen Weg gegan-

gen waren, eine schweizerische Gruppe der damals weltweiten Bewegung «*Christen für den Sozialismus*».

Wir wussten bei dieser Gründung noch sehr wenig vom *Religiösen Sozialismus*, der in der Schweiz seit der Jahrhundertwende für die Sache der Arbeiterbewegung eingetreten war. Aber ältere Genossinnen und Genossen aus der religiös-sozialen Bewegung kamen auf uns zu und machten uns mit dieser «Befreiungstheologie» zur Zeit der grossen Klassenkämpfe in Westeuropa und in der Schweiz vertraut. In den Schriften von Leonhard Ragaz erkannten wir uns wieder, verstanden wir unseren politischen Kampf für das Reich Gottes besser und differenzierter als zuvor. Gerne folgten wir daher der Einladung der Religiös-sozialen Vereinigung, in ihrer Monatsschrift, den Neuen Wegen, mitzuarbeiten. So kam ich 1977 auf Wunsch der Christen für den Sozialismus in die Redaktion, zusammen mit Albert Böhler, der hier die Religiös-soziale Vereinigung vertrat.

Albert Böhler, der im Februar 1990 gestorben ist, war ein schwäbischer Theologe und Lehrer, der wegen seines antifaschistischen Kampfes im Deutschland der 30er Jahre das Studium in der Schweiz abschliessen musste und damals auch in den Kreis um Leonhard Ragaz aufgenommen wurde. Dieser für meinen weiteren Lebensweg wichtige Redaktionskollege hat mich erstmals auf Georg Sebastian Huber aufmerksam gemacht. Auf meine Frage nach katholischen Vorgängern sagte er mir, es habe leider nicht viele davon in der religiös-sozialen Bewegung gegeben, schon gar keine Priester – mit Ausnahme eines einzigen. Mit grosser Verehrung sprach er von einem Kaplan Georg Sebastian Huber, der auch mit Ragaz befreundet gewesen sei. Diese Freundschaft aber habe dem damaligen Bischof von St. Gallen, Alois Scheiwiler, gar nicht gefallen. 1937 hätte Georg Sebastian Huber an der gemeinsamen Jahresversammlung der Religiös-sozialen Vereinigung und der Freunde der Neuen Wege sprechen sollen. Doch der Bischof habe es ihm verboten, mit «dieser Gesellschaft» zu verkehren.

Neugierig geworden, nahm ich das Novemberheft 1937 der Neuen Wege zur Hand. Darin berichtete Ragaz über die geplatzte

Veranstaltung: «Das Hauptinteresse der beiden Versammlungen hatte sich auf den *Vortrag von Georg Sebastian Huber* über «Kirche und Reich Gottes in der Situation der Gegenwart» konzentriert, der am Sonntagnachmittag stattfinden sollte. Manche waren vielleicht um dieses Mannes willen erschienen. Ein überfüllter Saal wartete auf ihn. Und nun erschien er *nicht*. Natürlich war die Enttäuschung gross. Und auch die Empörung über das bischöfliche Vorgehen» (NW 1937, S. 475).

Im selben Heft veröffentlichte Ragaz einen «*Offenen Brief an Doktor Alois Scheiwiler, Bischof von St. Gallen*». Die Anrede lautet: «Hochgeehrter Herr!» und ist gefolgt von der Bemerkung: «Ich bitte, es nicht für Unhöflichkeit zu halten, wenn ich nicht die Anreden brauche, die Sie von katholischer Seite gewohnt sind. Die passen uns Protestanten so wenig in den Mund, als Republikanern die entsprechenden für Fürsten.» Ragaz kommt gleich zur Sache und wirft dem «hochgeehrten Herrn» vor, dass er Hubers Referat «im letzten Augenblick verboten» habe. «Sie haben ihm sogar den Verkehr mit uns verboten, und Sie haben dies in beleidigender Form getan.» Die ««Gesellschaft», von deren «Tendenzen»» der Bischof «so verächtlich» rede, habe «mehr als irgendeine andere geistige Kraft dazu beigetragen, eine bessere Haltung des Protestantismus gegen die katholische Kirche ... herbeizuführen». «Sind Ihnen rohe Bestreiter des Katholizismus schliesslich doch lieber, als Menschen, die von ihrem Glauben an das kommende Reich Gottes aus eine Überwindung auch der konfessionellen Kluft ersehen?» Ragaz erinnert den Bischof an eine Enzyklika über die «Königsherrschaft Christi» und meint, darum gehe es auch dem Religiösen Sozialismus. «Warum denn sollen Leute, die genau das wollen, eine verächtliche «Gesellschaft» sein?... Weil wir uns damit im Ernst gegen die beiden grossen Götzen wenden, die heute wahrhaftig mehr gelten als Gott: die Gewalt und den Mammon?... Ich glaube, die «Gesellschaft», die sich an jenem Sonntag um Pfarrer Georg Sebastian Huber geschart hätte, wäre so gut gewesen als irgendeine, die Sie ihm sonst erlauben – Ihre bischöfliche Kanzlei nicht ausgenommen!» Der Brief schliesst mit den Worten: «So sehr es uns Freude und Gewinn

gewesen wäre, diesen mit prophetischem Geist und prophetischer Art begabten Mann in unserer Mitte zu sehen (dessen katholische Treue durch uns sicher nicht erschüttert worden wäre!), so haben wir den uns durch Sie zugefügten Schlag doch unschwer ertragen können... Sie haben, hochgeehrter Herr Bischof, nicht uns und unsere Sache getroffen und geschädigt, sondern sich selbst und Ihre Sache» (NW 1937, S. 470ff.).

Nun wollte ich mehr über diesen Priester wissen, in dem Leonhard Ragaz einen «*mit prophetischem Geist und prophetischer Art begabten Mann*» gesehen hatte.

Der Weg zum Priesterberuf

Geboren wurde Georg Sebastian Huber am 20. Februar 1893 im St. Gallischen *Goldach*. Das Theologiestudium war nicht seine erste Wahl. Er besuchte zuerst die Verkehrsschule St. Gallen und arbeitete bis zu seinem 24. Lebensjahr als *Bahnbeamter* in Bern. Die Entscheidung, Priester zu werden, hing mit einem religiösen Erlebnis zusammen: «Es war mitten im Weltkrieg, ... als ich in Bern, draussen im Bremgartenwald, diese Berufung erhielt.»² Es war eine Berufung zum Priester und zum Propheten, die ihn zeit seines Lebens auf seinem Weg bestätigte, auch wenn dieser Weg in schmerzliche Konflikte mit der Kirche führte.

Als Spätberufener konnte Huber nur in Österreich die Maturität erlangen. Nach dem Gymnasium in Lochau bei Bregenz folgten als weitere Stationen die Philosophisch-theologische Hochschule Passau, dann die *Universität Graz* und das *Priesterseminar Dillingen*. Bereits aus dieser Zeit datiert Hubers *erster Brief an Leonhard Ragaz* (19.9.27).³ Huber stellt sich vor als Redaktor der Zeitschrift «Katholischer Missionsruf» und zeichnet mit «Gallus Maria vom Kreuze».

Nach der *Priesterweihe* am 27. Juli 1928 wird Huber Kaplan in der Diözese Augsburg. Er ist nun auch Mitarbeiter am «Hochland», «der bedeutendsten katholischen Revue Deutschlands», wie er Ragaz mit berechtigtem Stolz mitteilt (20.9.30). 1931 erhält Huber eine selbständige *Pfarrei* im oberbayrischen Sainbach, wo er damit anfängt, «arme Grossstadtkinder in meinem Pfarrhof zu verpflegen» (1.11.31). Seine

Predigten ecken an. Von Banden der Hitlerjugend immer mehr belästigt, muss er in die *Schweiz* zurückkehren. Am 10. Januar 1934 teilt er Ragaz mit, «dass ich diesem Reich, in dem ein aufrechter Christ und Eidgenoss es nur schwer aushalten kann, entronnen bin». Der Bischof von St. Gallen, Alois Scheiwiler, nimmt ihn zunächst mit offenen Armen auf. Georg Sebastian Huber ist von 1934 bis 1942 Kaplan in Häggenschwil und widmet sich nebenbei der Schriftstellerei.

«Vom Christentum zum Reiche Gottes»

1934 erscheint im Regensburger Verlag Pustet Hubers erstes Buch «Vom Christentum zum Reiche Gottes». Schon der *Titel* ist für klerikale Ohren eine *Provokation*. Nur mit Mühe passiert er die kirchliche Zensur. Huber berichtet Ragaz: «Die Durchsetzung des Titels in der vorhandenen Form hat am meisten Kampf gekostet. Er wirkte wie ein rotes Tuch auf die kirchlichen Behörden. Er sollte um jeden Preis geändert werden, denn er enthalte eine Häresie: Christentum und Reich Gottes seien ja identisch» (23.4.34). Das Buch ist der «neuen deutschen Jugend» gewidmet, angesichts einer nationalsozialistischen Jugend, die sich im sog. Dritten Reich für die deutsche hält, ein weiteres Zeichen prophetischen Widerspruchs.

Dein Reich komme – wider das Jenseitschristentum

Georg Sebastian Huber sieht im Zentrum der Guten Nachricht des Messias Jesus das verheissene Reich Gottes. «Wie beten wir denn täglich im Vaterunser? <Adveniat Regnum tuum>, Zu uns komme dein Reich! Was sagen wir denn damit, wenn wir so beten? Welches ist denn der Sinn dieser Vaterunserbitte? Was denken wir dabei? Wahrscheinlich oft gar nichts, und wenn wir etwas dabei denken, denken wir an den jenseitigen Himmel und dass Gott uns einmal dort hineinlassen möge. Doch das ist nicht der Sinn der Vaterunserbitte. <Zu uns komme dein Reich>, das heisst doch nichts anderes, als dass das Reich Gottes, das Himmelreich, zu uns auf die Erde komme» (S. 37f.).⁴

Darin liegt die entscheidende Aussage: Das Reich Gottes ist ein kommendes, bestimmt *für diese Erde*, um auf ihr «das Jen-

seits im Diesseits» (S. 105) zu verwirklichen. Das «ewige Leben» kann glaubwürdig nur verkündigt werden, wenn es «nicht erst im Jenseits beginnt», sondern schon im Diesseits spürbar wird (S. 108). «Das Christentum ist keine Himmelfahrtsleiter» (S. 15).

«Reich Gottes» ist für Huber *das* grosse Wort seiner Zeit. Er steht damit aber nicht nur unter dem Eindruck der Schriften von *Leonhard Ragaz*, sondern ist auch selbständig in dieses Zentrum der biblischen Botschaft vorgedrungen. Schon im zweiten Brief an Ragaz heisst es: «Der Reichgottesgedanke, der sich durch Ihr ganzes Schrifttum zieht, hat mich schon seit Jahren in seinen Bann gezogen. Er bedeutet m.E. die Erlösung von unseren Zeitübeln, denen gegenüber die Kleingeistigkeit und Privatheitlichkeit unseres Winkelchristentums sich als ohnmächtig erwiesen hat» (24.10.27). Huber ist kein Epigone, sondern ein eigenständiger Denker und Weiterdenker, einer, der sich zwar in der Sprache der katholischen Schultheologie ausdrückt, aber sie über sich selbst hinausführt, zu einem Höheren, dem auch die Kirche dienen soll: dem Reich Gottes.

Kritik des organisierten Christentums

Huber vermisst am katholischen Christentum eben diese «Reich-Gottes-Sehnsucht» und damit den Glauben an eine «grosse Aufgabe» (S. 44). «Gerade dieser Reich-Gottes-Glaube täte den heutigen Christen not. Ihr billiger, unwirksamer Jenseitsglaube (wenn man das überhaupt Glaube nennen kann) lässt sie in der Regel ein bürgerliches Wohlsein führen..., er ist bequem, er lässt sie gut katholisch, gut christlich, gut bürgerlich bleiben» (S. 94). Vom «*Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto*»⁵ will der Prophet nichts wissen. Dieses Ghetto empfindet er im Gegenteil als «Käfig». «Darum hinaus aus dem Ghetto» (S. 45)!

Hubers Buch ist eine *Kampfansage an den Milieukatholizismus*, der sich in eigenen Vereinen, Krankenkassen, Gewerkschaften, ja in einer eigenen politischen Partei eine separatistische Subkultur schafft und nicht merkt, dass ihm vor lauter konfessionalistischer Selbstgenügsamkeit jede christliche Ausstrahlung abhanden kommt. «Unbe-

wusst werden wir aus Katholiken, aus christlichen Bekennern blasse Parteigänger, aus Heiligen Spiessbürger» (S. 46). Das zeigt sich auch «in den vielgebrauchten Worten und Wendungen, wo man von Kirche und Katholizismus spricht als von «unserem Lager», «unserer Sache», «unserer Partei» und «unserer Weltanschauung»» (S. 46f.). Sattheit und Spiessertum aber sind die schlimmsten Feinde des Reiches Gottes. Sie machen die Befreiung des Messias Jesus unwirksam.

Huber hat die Kühnheit, nicht nur am Milieukatholizismus Kritik zu üben, sondern auch die *Kirche selbst* am Reich Gottes zu messen, sie daran zu erinnern, dass sie sich nicht an dessen Stelle setzen und damit vergötzen darf, sondern dass sie immer nur Mittel im Dienste dieses Reichs sein kann. «Wenn wir die Kirche suchen, werden wir sicher nicht die Kirche finden, sondern irgend ein menschliches Gemächte. Wir müssen viel höher zielen, wenn wir das Schwarze treffen wollen. Wir müssen das Reich Gottes suchen und anstreben, wenn wir die Kirche finden wollen! Die Kirche könnte ja, menschlich gesprochen, nicht einmal bestehen und sich als Kirche erhalten, wenn nicht in ihrem Schosse immer solche wären, deren Sinnen und Trachten nicht die Kirche, sondern einzig und allein das Reich Gottes ist!... Zuerst ist immer das Reich Gottes und dann erst Kirche...» (S. 136).

Die «*beati possidentes*» (S. 45), die da meinen, in der real existierenden Kirche schon über das Reich Gottes zu verfügen, warnt Huber: «Reich Gottes ist uns nicht so sehr die Kirche selber, sondern vielmehr das *Ziel der Kirche*, und unser Weg ist daher nicht der einer unmittelbaren religiös-kirchlichen Politik, Aktion und Organisation, sondern einer religiösen Reich-Gottes-Aktion im Sinne der Bergpredigt und des Urchristentums» (S. 91). Der Prophet sieht seine Kirche auf dem falschen Weg, der auch durch ihr ehrwürdiges Alter nicht zu rechtfertigen sei. Denn: «Alter schützt vor Torheit nicht» (S. 25). Die Kritik wird immer deutlicher: «Wir sind gewohnt, dass die Religion bürgerlich ist. Dass sie amtlich ist. Dass sie feste Lehre, System und Organisation ist, dass ihre Diener Beamte sind. Dass nur sie predigen, dass sie eine bestimmte Sprache sprechen, eine konfessionelle Sprache sprechen, die andere Konfessionen nicht verste-

hen» (S. 110). Doch das Reich Gottes weist in eine radikal andere Richtung.

Der Ökumeniker

Reich Gottes erscheint Huber als die zentrale *ökumenische Kategorie*, die jedes konfessionalistische Kirchenwesen überholt. Ökumene ist nicht durch römische Wahrheits- und Absolutheitsansprüche zu verwirklichen. Vielmehr gilt «als ökumenische Grundregel: Mehr Glaube, mehr Treue gegen Gott und das eigene Gewissen – und Gott selbst wird auf kirchliche Einigung und Katholizität hinarbeiten, vielleicht auf eine Art und Weise, die wir engstirnigen, kurzlebigen und wehleidigen Menschen uns gar nicht träumen lassen, und mit Hilfe von Menschen, die wir vielleicht für Ketzler und Abtrünnige halten» (S. 131).

In seinem Buch heisst ein Abschnitt «*Der gute Hirte*». Er ist es wert, zitiert zu werden: «Ein Bruder erzählte mir einmal folgendes: Als ich noch Schafhirte war, kam es manchmal vor, dass ich ein Schäflein verlor, weil ein Hund es versprengte... Wenn es dann später kam, lief und schrie es um den Stall herum, konnte aber nicht mehr hinein, weil schon geschlossen war, oder es fand gar nicht mehr hinein in der Aufregung, oder aber, was meistens der Fall war, es getraute sich nicht mehr hinein, weil es schuldbeusst war und ich an der Türe stand... Was blieb da anderes übrig, als die ganze Herde nochmal ein wenig herauszulassen und das Verirrte damit zu vereinen? Wie glücklich war so ein Schäflein, wie gerne ging es dann in den Stall hinein! «Die ganze Herde noch einmal ein wenig herauslassen»: Mir scheint, in diesem Worte liegt eine grosse Weisheit, ja beinahe die Lösung der ganzen so heiklen und schwierigen «ökumenischen Frage»... Wie wäre es, wenn der Hirte der Kirche nicht immer nur mit freundlicher Geste die verirrten draussenstehenden Schäflein einladen würde, hereinzukommen, sondern wenn er auch auf die geniale Idee käme, «die ganze Herde nochmal ein wenig herauszulassen»? – Allein, er wird dies sehr wahrscheinlich nicht tun, wohl auch nicht tun können. Darum wird nichts anderes übrig bleiben, als dass der oberste Hirte der Kirche, Gott selbst, die ganze Herde «noch einmal ein wenig herauslässt», auf eine Art und Weise,

fürchte ich, die uns nicht ganz gefallen wird, aber das einzige Mittel ist, um endlich einmal die verirrtten Schafe alle in die eine Hürde zu sammeln» (S. 124f.).

Warum konnte Ökumene in dieser Zeit des römischen Wahrheitsimperialismus überhaupt zum prophetischen Anliegen Georg Sebastian Hubers werden? Für ihn begleitend war gewiss die Freundschaft mit dem katholischen Priester *Max Metzger*, den er während seines Studiums kennengelernt und als «geistlichen Vater» gewonnen hatte. Max Metzger gründete 1938 die ökumenische Bewegung «Una Sancta» und galt seither als Schwärmer oder – was wohl auf dasselbe hinauslief – als Verräter am Glauben. Verlassen von der kirchlichen Hierarchie, die ihn hätte schützen können, wurde er am 17. April 1944 hingerichtet. In seinem «Geistlichen Testament» schreibt Georg Sebastian Huber, für die «Una Sancta» sei sein «geistlicher Vater den Märtyrertod gestorben»⁶.

Reaktionen

Lob von Bischof Scheiwiler bis Leonhard Ragaz

Wie aber wird das Buch «Vom Christentum zum Reiche Gottes» aufgenommen? Zunächst scheint alles gut zu gehen. Das Buch ist ein Erfolg und «wird überall, sogar in Exerzitien anempfohlen», wie die Schweizerische Kirchenzeitung vermerkt. Der Verleger Friedrich Pustet lobt die «überaus starke und segensreiche Wirkung» des Buches. Dieses habe «auch ausserhalb der Kirche viele Gemüter aufgerüttelt, die gegenüber einem wesenhaft katholischen Buch sonst gewöhnlich völlig taub und unzugänglich sind». Selbst Bischof Aloisius erteilt seinen Segen für «*ergreifende und aufrüttelnde Lehren*». Der Brief an den Verfasser schliesst mit den Worten: «Wollen Sie weiter Ihre gottbegnadete Feder dem hohen Ziel weihen, dass immer mehr Morgenkinder unter uns erwachen und dem dunklen Abend ein neuer goldener Morgen folge, für den wir uns bereithalten!»⁷

Besondere Freude an Hubers Buch hat Leonhard Ragaz. Er widmet diesem «unerwarteten und unverhofften Wunder» eine

ausführliche Besprechung (NW 1934, S. 327ff.). Ragaz kann es kaum fassen: «Das verkündigt, mit kirchlicher Druckerlaubnis, ein römisch-katholischer Priester!» Ragaz vergleicht das Buch mit Félicité de Lammenais' «Paroles d'un Croyant». Die beiden Bücher seien sich in ihrer «*prophetischen Glut*» verwandt. Besonders hat es Ragaz das fünfte Kapitel über die Einigung der Konfessionen angetan. Er bezeichnet die dort geäusserten Gedanken «nicht nur als das Kühnste, sondern auch als das Schönste und Tiefste, ... was ich über dieses grosse Problem auf der katholischen Seite gelesen».

Ragaz erinnert an seine schwankende Beurteilung des Katholizismus. Drei Jahre vorher war die Enzyklika «*Quadragesimo Anno*» herausgekommen, die jeden Sozialismus, auch den «religiösen», verurteilt hatte und den klerikalfaschistischen Ständestaat zu legitimieren schien. Ragaz meint, die katholische Kirche werde einem «schweren Gericht», einer neuen Katakombenzeit entgegengehen. Es werde wie jedes Gericht aber auch eine Verheissung enthalten. Das Buch Georg Sebastian Hubers sei ein Vorzeichen, das beweise, «*dass das Revolutionäre auch in der römischen Kirche Raum hat*». «Dieser römischen Gemeinde bin ich geneigt, noch eine grosse Aufgabe zuzuschreiben.» Da hatte der ältere Prophet einen jüngeren entdeckt, und erst noch in einer andern, dem Reich Gottes scheinbar entfremdeten Konfession. Zwei Propheten hatten zueinander gefunden, wechselseitig Geist vom eigenen Geist erkannt und diesen Triumph des Heiligen Geistes über die konfessionellen Schranken hinweg gefeiert.

Giftpfeile aus dem Hinterhalt

Nur einer versteht die Welt nicht mehr: Dr. Victor von Ernst, der Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung, des Amtsblattes der katholischen Kirche der Schweiz. Wie kann ein Buch, das derartige *Ketzereien* enthält, von allen gelobt werden und gar noch das Imprimatur erhalten? Hinter falschen Initialen versteckt, schießt er seine Giftpfeile aus dem Hinterhalt: «Man weiss nicht, worüber man sich mehr wundern soll: dass es erscheinen konnte, oder dass es allgemein Bewunderung findet. Das eine leuchtet klar hervor: Es herrscht in weiten

Kreisen eine erschreckende Unklarheit und Verwirrung der religiösen und theologischen Begriffe.»⁸ Besonders das 5. Kapitel strotze von Häresien. Der Abschnitt über den «guten Hirten» lese sich wie ein *Spott auf den Heiligen Vater*. Die römische Kirche behaupte doch nicht die Wahrheit zu haben, sondern sie habe die Wahrheit und sei daher auch die Hüterin der Wahrheit. Eine Wiedervereinigung könne es nur geben durch die Rückkehr zu dieser Wahrheit und darum zur römischen Kirche, der «Vorsteherin des Liebesbundes».

Der Artikel wird von weiteren *integralistischen Blättern* abgedruckt, so unter anderem vom «Neuen Volk», das Alois Schenker herausgibt. Nur in der katholischen «Ostschweiz» verwahrt sich ein Anonymus gegen die lieblose Verketzerung eines prophetischen Menschen: «Wir halten es mit jenem, der sagte, wo keine Liebe ist, ist keine Wahrheit, und die Wahrheit lieblos verkünden, heisse vom Licht reden und in der Finsternis sein. Nun redet die <Kirchen-Zeitung> nicht einmal die Wahrheit, sondern gründet ihre Lieblosigkeit gegen Mitbrüder auf Entstellungen. Wie lange kann derartiges noch weitergehen?» Der Artikel schliesst mit der Zuversicht, dass die Kraft des Prophetischen sich gegen das Böse durchsetzen werde. «Denn das Gute entfaltet sich in dieser Welt nur am Widerstand am Bösen.» Victor von Ernst gerät aus der Fassung, sucht Erholung auf der Lenzerheide und beklagt sich beim Bischof von St. Gallen über den Anonymus, hinter dem sich *Otto Karrer* verberge, der «unheilvolle Inspirator» Georg Sebastian Hubers.

Karrer meldet sich später offen zu Wort. So am 6. September 1935 im «Vaterland», wo er einerseits Hubers Rechtgläubigkeit verteidigt, andererseits etwas Mühe bekundet mit seiner urchigen, wenig devoten Sprache und seinem Hang zu Übertreibungen. Karrer schreibt auch einen Brief an Bischof Scheiwiler und beklagt sich über den «Zelotenkreis der Schweizer Kirchen-Zeitung – an dem sich nachgerade kein anständiger Theologe mehr als Mitarbeiter beteiligen» könne.

Schiwiler tut jedoch nichts, um seinen Priester zu verteidigen. In der Kirchenzeitung vertritt ein starker und gefürchteter Ketzerjäger die Generallinie, mit der über-

ezustimmen auch für einen Bischof opportun ist. Noch bevor das Verdikt aus Rom eintrifft, wird Huber als Mitarbeiter der Luzerner Jugendzeitschrift «Christkönigsruf» ausgebootet. Eine weitere Zeitschrift, in der Huber schreibt, heisst «Jugend am Werk». Sie steht unter dem Einfluss Romano Guardinis, kämpft gegen Militär, kapitalistische Zinswirtschaft und kirchliche Bevormundung. Doch nicht allzu lange. 1936 setzt die Bischofskonferenz auch diesem «*Verrat in den eigenen Reihen*» ein Ende.

Das Verdikt aus Rom

Am 10. Juni 1936 bestätigt das *Heilige Officium* die lieblose Kritik des Denunzianten Victor von Ernst. Das Buch «Vom Christentum zum Reiche Gottes» wird in das «Verzeichnis der verbotenen Bücher» aufgenommen. Gleichzeitig wird auch noch eine weit «harmlosere» Schrift Hubers indiziert. Sie trägt den Titel «Weisheit des Kreuzes» und ist ein Erbauungsbuch, das der kirchlichen Hierarchie kaum nahetritt. Huber sollte keine Spuren seines schriftstellerischen Wirkens mehr hinterlassen.

Der *Osservatore Romano* veröffentlicht die Erklärung, mit der das Heilige Officium die Indizierung begründet: «Die zwei Büchlein <Vom Christentum zum Reiche Gottes> und <Weisheit des Kreuzes> des Priesters Georg Sebastian Huber, die durch das heutige Dekret des Hl. Officiums verurteilt worden sind, enthalten einen Angriff von unerhörter Dreistigkeit (*un attacco di inaudita audacia*) gegen die Hierarchen des Christentums unserer Zeit und gegen die kirchlichen Gesetze, Institutionen, Organisationen und das kirchliche Leben unserer Tage. Der Autor vermeidet es zwar für gewöhnlich, die katholische Kirche zu nennen und zieht den allgemeinen Ausdruck <Christentum> vor. Aber es ist klar, dass er auf die katholische Hierarchie abzielt...»

Huber wird gezwungen, einen Eid auf seine Rechtgläubigkeit zu leisten. Am 4. Dezember 1936 verkündet der *Osservatore* die Unterwerfung: «*Sac. Seb. Huber laudabiliter se subjecit.*» Das geschieht gewiss nicht ohne inneren Vorbehalt. «Das römische System wird nicht dadurch überwunden, dass man es bekämpft, sondern dass man es beschämt, so dass es mehr und mehr

rechts liegengelassen wird», schreibt Huber ein halbes Jahr vor seiner «Unterwerfung» an Leonhard Ragaz (30.6.36).

Erst Rede- und Schreibverbot, dann Verbannung

Die Unterwerfung genügt dem Bischof nicht. Er verhängt über den dissidenten Priester auch noch ein Rede- und Schreibverbot. Huber ist bereit, sich diesem Verbot zu unterziehen, «wie ich ja auch gern Ihren Wünschen nachkomme, soweit ich sie vor Gott und meinem Gewissen verantworten kann»⁹.

Als Huber, dem Freund der religiös-sozialen Bewegung, auch das Referat an deren *Jahresversammlung 1937* verboten wird, fragt Ragaz ihn nach dem Grund seines Gehorsams. Huber antwortet, ein gegenteiliges Verhalten hätte Suspension vom Priesteramt bedeutet, wodurch ihm «jede Wirksamkeit in der Kirche» verunmöglicht worden wäre.¹⁰ Soweit will er es nicht kommen lassen: «Ich habe trotz allem meine Aufgabe an den Katholiken, den «verlorenen Kindern Israels»». Er wisse wohl, dass unter diesen Umständen die Ökumene «gehemmt» werde. «Wir sind diesbezüglich ein halbes Jahrhundert zu früh auf der Welt» (3.11.37).

Tatsächlich kann Huber weiterhin für die Ökumenische Bewegung «Una Sancta» arbeiten. Offenbar lässt man ihn auch als Redaktor einer kleinen Zeitschrift gewähren, die den Namen «Dein Reich komme» trägt.

Ein zweiter «Fall Huber»

Doch 1942 kommt es zu einem zweiten «Fall Huber», nachdem Bruder Georg Sebastian eine Reihe von «Briefen» aus der eben erwähnten Zeitschrift unter dem Pseudonym Johannes Stephanos im «Una Sancta»-Verlag veröffentlicht hat. Das kleine Buch trägt den Titel «*Christliche Einheit im Zeichen des Kreuzes*». Seine Kernaussage ist, dass echte Einheit nur entstehen kann, wo Menschen sich der Erfahrung des Kreuzes stellen und umdenken. Diese Einheit ist nicht machbar, sondern Geschenk Gottes. Anders verhält es sich mit der kirchlichen Einheit: Sie ist «nur eine gewohnheitsmässige, traditionelle, auf Denkträgheit beruhende

oder aber machtmässige, organisatorische Zwangseinheit, die bei jeder grösseren Belastung aus dem Leim gehen könnte»¹¹.

Hubers Ton wird leidenschaftlicher. Er geht mit den «Theoristen» und «Wahrheitspächtern» hart ins Gericht.¹² Die *neue Einheit* werde nicht ihnen, sondern weit eher den Sündern, Ketzern und Ungläubigen geschenkt: «Es sind Menschen mitten in allen Religionen der Welt, sie tragen das Siegel des Reiches Gottes, und sie kennen einander und winken einander zu. Sie sind die Vorboten der geistigen Wiederkunft Christi und einer kommenden neuen Einheit in Christus. Diese neuen Christen hüben und drüben finden von selbst zueinander, während alle Einigungsversuche der alten Christenheit umsonst sein werden. Sie werden zwar von den Schriftgelehrten gehasst und verfolgt, unterdrückt und getötet, aber sie stehen immer wieder auf. Denn es ist ihnen die Verheissung gegeben: «Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es hat Gott gefallen, dir das Reich zu geben.»¹³

Prompt landet auch diese Schrift auf dem *Index*. Die Bischofskonferenz verbietet im Juli 1942 gar die Zugehörigkeit zur «Una Sancta»-Bewegung. Josephus Meili, Scheiwilers Nachfolger im Bischofsamt, muss den Neuerer streng ermahnen (graviter monere) und das Rede- und Schreibverbot bestätigen. Huber wird ausserdem in eine Klausur bei der 1400 Meter hoch gelegenen Flumserbergkapelle versetzt. Der Pfarrer von Flums, der von seinem neuen Mitarbeiter gar nicht angetan ist, erhält von Generalvikar Zöllig die Antwort: «Wir können es einigermassen begreifen, dass Ihnen dieser Mitbruder nicht gerade angenehm ist. Aber der Bischof muss auch für die fehlbaren Priester sorgen, kann sie nicht töten... Übrigens sind wir überzeugt, dass Rev. G.S. Huber auf seinem jetzigen Posten nicht viel schaden wird noch kann...»¹⁴

Wie reagiert Huber auf seine *Verbannung*? Dass er den Humor nicht verloren hat, zeigt ein weiterer Brief an die Gartenhofstrasse. Darin stellt Huber sich als eine Art Tourismusseelsorger vor, dem die «modernste Pastoration der ganzen Diözese» anvertraut worden sei. Ernster fährt er dann allerdings fort, hoffentlich werde es von seiner «Strafversetzung» einmal heissen: «Sie gedachten es böse zu machen, Gott aber

lenkte es zum Guten» (20.2.43). In einem andern, undatierten Brief dieser Zeit lesen wir ein trotziges «Ich kann warten». Und: «Nun ist mein Schweigen hoher Herren Wille. Als ob gefährlich nicht auch könnte sein – die Stille.»

Die letzten Jahre

Bruder Georg Sebastian muss bis 1956 die kleine Kapelle hüten und von den Opfern der Besucher leben. Auch Ragaz spendet ihm ein Startkapital von 120 Franken. Später erhält Huber ein mageres Gehalt zugebilligt. Es sei trotzdem die *schönste Zeit* seines Lebens geworden, steht in seinem Geistlichen Testament. «Man hat mir so gewissermassen eine Flucht <fuori le mura> des Confessionalismus ermöglicht, ohne dass ich mich von der Kirche als solcher trennen musste», heisst es in einem der letzten Briefe an Ragaz (20.2.43).

Huber findet endlich die Musse, seinen *künstlerischen Begabungen* zu folgen, ist Dichter, Maler und Schnitzer. Er gestaltet groteske Figuren aus Wurzeln und Steinen. Für seine Holzschnitzereien gewinnt er in einem Wettbewerb sogar den ersten Preis. Durch eine Ausstellung in Zürich findet er auch unter Kunstsachverständigen Anerkennung.

Huber respektiert das ihm auferlegte Schreibverbot. Eine Ausnahme erlaubt er sich in seinem *Nachruf auf Leonhard Ragaz*, den am 6. Dezember 1945 verstorbenen Freund. Im darauffolgenden Gedächtnisheft der Neuen Wege berichtet Huber, wie Ragaz ihn noch an seinem letzten Lebenstag empfangen habe, obwohl er «mit einer wichtigen Schreibe beschäftigt» gewesen sei. Es handelte sich wohl um die letzte Predigt für die Neuen Wege. Wie «durch eine innere Stimme gemahnt», habe Huber an diesem Tag bei Ragaz an der Gartenhofstrasse hineingeschaut. «Und so kam er mit seinem gewohnten lebenswürdigen Lächeln, den Heizkörper unter dem Arm, zu mir ins Sprechzimmer.» Für Huber ist es «wie eine Fügung», «dass es mir vergönnt war, Leonhard Ragaz gerade noch an seinem letzten Lebenstag zu besuchen und ihm so unbewusst gleichsam meinen Segen in die Ewigkeit mitgeben zu können» (NW 1946, S. 20).

Den religiösen Sozialistinnen und Sozialisten um Ragaz aber wünschte Huber, dass «der Geist dieses heimgegangenen schweizerischen Geistesmannes» auf sie übergehen möge, wie «der Geist des Elias in doppelter Stärke auf den Elisa übergang» (NW 1946, S. 23). Er blieb ihnen auch später verbunden. Sie besuchten ihn anfangs der 50er Jahre, wenn der einwöchige Ferienkurs der Religiös-sozialen Vereinigung auf dem Flumserberg stattfand. Es war immer auch eine Woche der Solidarität mit dem strafversetzten Propheten.

1956 kehrt Huber in sein *Elternhaus in Goldach* zurück. «Resignat» nennt er sich in gewollter Doppelsinnigkeit. Dass er nicht ganz resignieren muss, hängt mit dem Aufbruch in der katholischen Kirche zusammen. 1958 kommt endlich der «gute Hirte» in der Person *Angelo Roncallis*. Mit ihm fühlt sich Georg Sebastian so sehr verbunden, dass ihn der Tod Johannes XXIII. am 3. Juni 1963 wie ein schwerer Schlag trifft. Am Todestag des Papstes wird unser Bruder schwer krank. Einen Monat später ist er gestorben. «Ut unum sint», dass alle eins seien, lesen wir auf seinem Grabstein vor der Pfarrkirche in Goldach.

Der Prophet

War Georg Sebastian Huber ein Prophet? Er hat sich so gesehen, aber nicht etwa selbstgefällig, sondern widerstrebend, ängstlich und im Bewusstsein der eigenen Mängel – wie alle echten Propheten. Als er kurz nach seinem 50. Geburtstag auf den Flumserberg verbannt wurde, schrieb er «eine Rechtfertigung», die den Haupttitel trug: «*Mein Weg und mein Beruf*»¹⁵. Darin lesen wir: «Ich bin kein Mensch des Forums, des Marktes, der Bühne. Ich bin kein Mensch des Amtes, der Schule und des Gesetzes. Ich flüchtete mich schon als Kind in den Keller, als man mich zum Altardienst holen wollte. Und ich sträubte mich noch, als ich schliesslich doch zum Priester geweiht werden sollte... Ich spreche gern von meinen Erkenntnissen, aber nur in kleinem Kreis. Es ist mir immer, als ob es für die Sache, die ich zu vertreten habe, noch nicht Tag sei... Ich bin dazu geboren, in der Stille und in der Einsamkeit mit Musse nachzudenken und zu horchen auf die Stimme Gottes und die Stimme der

Zeit. Blosser Wissenschaft als Theorie hat mich nie interessiert, aber um die Erkenntnis der aktuellen Wahrheit und des aktuellen Willens Gottes habe ich mich stets leidenschaftlich bemüht, sowie um die Fähigkeit, davon prophetisch Zeugnis abzulegen...» Und dann der vielleicht entscheidende Satz: «Wer mit dem Reich Gottes, dem Reich der Einheit mit Christus ernst macht, wird ausgebürgert aus den Parteien dieser Welt. Er hat die Gnade, das Utopische, Unmögliche tun zu dürfen.»

Zum Propheten gehört auch ein *politisches Reich-Gottes-Verständnis*, das sich nicht abfindet mit den Mächtschaften der Mächtigen in Politik und Wirtschaft. Anders als Ragaz ist Huber zwar nicht der kämpferische Sozialist, der mitten in der Arbeiterbewegung das Reich Gottes sucht. Aber als *Sozialist* empfindet er sich durchaus, jedenfalls seit er Ragaz' «Schau des Sozialismus» kennengelernt hat (30.6.31). Für Huber ist der «Zentralgedanke des Christentums nicht die Flucht aus dem Leiblichen ins Geistige, sondern die Herstellung des Reiches Gottes durch Erlösung, Heiligung und Verklärung aller Kreatur, sowohl der geistigen als der leiblichen» (S. 71f.). Diese Befreiung aller Kreatur, die nicht nur einen befreiungstheologischen Aspekt für die Erniedrigten und Beleidigten aufweist, sondern auch einen ökologischen für die geschundene Natur, ist ganz nach dem Sinne von Leonhard Ragaz, den Huber in solchem Zusammenhang immer wieder zitiert.

In der freigeldlerischen Zeitschrift «Jugend am Werk» hat Huber sich dem Kampf gegen das Militär und die kapitalistische Zinswirtschaft angeschlossen. Besonders wichtig war ihm das *Friedensengagement*. Er nannte es in seiner Rechtfertigungsschrift von 1943 zusammen mit der Ökumene: «Die Wahrheit, die kommende Einheit in Christus wie der kommende Weltfriede brauchen ihre Pioniere, die sich opfern.»

1960 veröffentlicht Huber einen Artikel über «*Das Prophetische im neuen Zeitalter*». Darin spricht er von einer kommenden, wieder «urchristlichen Epoche», in der das Martyrium eine «Massenerscheinung» sein werde. «Wir brauchen heute Märtyrer ihres christlichen Gewissens, verfolgt von Staat und Kirche.» Und wieder wird der Zusammenhang mit dem Pazifismus, erkennbar:

«Es mehren sich heute schon die Stimmen, die den Krieg als völlig sinnloses Mittel betrachten, politische Notwendigkeiten damit zu verteidigen. Warum sollen wir da nicht das Maximum an geistiger und moralischer Kraft mobilisieren gegenüber dem Maximum an dämonischer Bedrohung?» (NW 1960, S. 228f.).

Auch in seinem 1959 erschienenen Buch über «Das Prophetische» sind «*Staatsfeindlichkeit*» und «*Vaterlandsverrat*» die typischen Verbrechen, die der Prophet begeht. Er kann nicht anders, denn er sieht «in den jetzigen Zuständen den schreienden Gegensatz zu der Gottesgerechtigkeit des kommenden, seinsollenden Gottesfriedens». «Deshalb greift der prophetische Geist das soziale, das öffentliche Leben an. Er klagt die öffentliche Sünde an. Er enthüllt das Unrecht im Sozialen: im wirtschaftlichen, politischen und kirchlichen Leben.»¹⁶ Kein Zweifel, Huber würde heute auf der Seite der Befreiungstheologen stehen, die den «strukturellen Sünden» in Gesellschaft und Kirche den Kampf ansagen.

Schlussbemerkung

Der Zufall will es, dass fast gleichzeitig mit diesem Vortrag Hubers Buch «Vom Christentum zum Reiche Gottes» in neuer Auflage erscheint. Der kürzlich gegründete «Kundschafter Verlag» des katholischen Theologen Josef Breuss in Wettingen hat sich zu dieser Neuauflage entschlossen. Das Buch enthält ein Nachwort, das mir wichtige biographische Hinweise bot. Vielleicht ist das neuerwachte Interesse an Georg Sebastian Huber aber auch kein Zufall, sondern ein «Zeichen der Zeit». Ich möchte es hoffen. Du sollst nicht umsonst gelebt, geliebt, gelitten, geschrieben haben, Bruder Georg Sebastian.

1 Vgl. Zeichen der Zeit: «Katholizismus und Moderne», in: NW 1990, S. 155ff. – Nur Alfred Stoecklin, ein «Aussenseiter» unter den katholischen Historikern, widmet G. S. Huber einen Abschnitt in: Schweizer Katholizismus. Zwischen Ghetto und konziliarer Öffnung, Einsiedeln 1978, S. 107ff.

2 Bischöfliches Archiv St. Gallen (BASG), Personalakte Georg Sebastian Huber, E 1. (Dieses

Zitat und die folgenden aus dem BASG sind Josef Breuss' «Nachwort» entnommen, in: Georg Sebastian Huber, Vom Christentum zum Reiche Gottes, Neuauflage, Brugg 1991, S. 282ff.)

3 Die Briefe an Ragaz werden mit dem jeweiligen Datum zitiert. Sie finden sich im Zürcher Staatsarchiv unter W 67/106.

4 Die Seitenzahlen sind noch der ersten Auflage (Regensburg 1934) entnommen.

5 Vgl. Urs Altermatt, Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto, 2. Auflage, Zürich 1991.

6 BASG, Personalakte E 1. Auch Hugo Kramer zitiert dieses Testament in einem Glückwunschartikel zu Hubers 70. Geburtstag, in: NW 1963, S. 37.

7 Alle Zitate nach Breuss, a.a.O., S. 286f.

8 Dieses Zitat und die folgenden nach Breuss, a.a.O., S. 288–303.

9 BASG, E 50 Häggenschwil 1 d.

10 Im Staatsarchiv findet sich eine Abschrift des bischöflichen Briefs. Darin heisst es tatsächlich: «Ich verbiete Ihnen strikte, diesen Vortrag zu halten oder an dieser Versammlung teilzunehmen. Tendenzen und Zusammensetzung dieser Gesellschaft sind derart, dass ich Sie unter dem Gehorsam verpflichten muss, die Hände davon zu lassen und keinen Verkehr mit derselben zu unterhalten.»

11 Johannes Stephanos (Georg Sebastian Huber), Christliche Einheit im Zeichen des Kreuzes, Zug o.Jg., S. 12.

12 A.a.O., S. 47, 50.

13 A.a.O., S. 72.

14 BASG, Personalakte E 1.

15 Abgedruckt in: Breuss, a.a.O., S. 319ff.

16 Das Prophetische. Sein Wesen, sein Charakter, seine Notwendigkeit, Wien 1959, zit. nach: NW 1963, S. 250.

Kundschafter



Verlag

Georg Sebastian Huber

VOM CHRISTENTUM ZUM REICHE GOTTES

340 Seiten

Mit einem biographischen Nachwort von Josef Breuss

ISBN 3-9520001-0-8

Fr. 25.– / DM 25.– / ÖS 200.–

Kundschafter Verlag, Josef Breuss, Klosterstrasse 12, 5430 Wettingen
Telefon 056 26 87 50 und 056 42 11 15